Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 22 (1966)

Artikel: Juden und Deutsche : die Stimmen von Brüssel 1966
Autor: Dam, H.G. van
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-960930

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

JUDEN UND DEUTSCHE
DIE STIMMEN VON BRÜSSEL 1966

Im Juli/August 1966 fand in Brüssel die 5. Plenarversammlung des Jüdischen Weltkongresses statt. Bei dieser Gelegenheit sollte vor allem das Verhältnis zwischen Juden und Deutschen zur Sprache kommen. Der «Jüdische Pressedienst, Informationen des Zentralrates der Juden in Deutschland» hat die nachstehenden Reden und Beiträge zu diesem brennenden Thema in verdankenswerter Weise vollinhaltlich veröffentlicht.

Diskussionsbeitrag von Dr. H. G. van Dam beim Podiumgespräch «Deutsche und Juden» auf dem Jüdischen Weltkongreß in Brüssel

Die deutsch-jüdischen Beziehungen können nicht erörtert werden, ohne der Tatsache Rechnung zu tragen, daß es in Deutschland seit fast 2000 Jahren Juden gibt und wiederum gibt. 1933 betrug die Anzahl der im Deutschen Reich lebenden Juden etwa 540000. Das Deutsche Reich schloß aber nicht nur die Bundesrepublik, sondern auch Ostdeutschland ein. Die Verfolgung reduzierte die jüdische Bevölkerung zu einem Bruchteil von dem, was sie ursprünglich gewesen ist.

Es gibt heute mehr als 70 jüdische Gemeinden mit 26000 Mitgliedern. Hinzu kommt noch ein Prozentsatz von Juden, die nicht bei den Gemeinde registriert sind, der aber 25 Prozent nicht übersteigen dürfte. In den größeren Gemeinden, wie Berlin, Frankfurt, München und anderen, amtieren Rabbiner. Die Jugend wird durch Lehrer in der jüdischen Religion und Geschichte unterrichtet. Im Jüdischen Gemeindehaus in Berlin gibt es eine Jüdische Volkshochschule.

Es ist nicht nur eine individuelle Frage, sondern gehört zum Thema, daß einzelne Mitglieder der jüdischen Gemeinschaft, ebenso wie in anderen Ländern, bedeutende öffentliche Ämter innehaben.

Der einzige jüdische Minister ist Dr. Herbert Weichmann, der Erste Bürgermeister von Hamburg und daher Ministerpräsident eines deutschen Landes ist. Ein jüdischer Landtagsabgeordneter befindet sich unter uns. Im Bundestag gab es verschiedene jüdische Abgeordnete, wie der verstorbene Jakob Altmeier, der sich um das Abkommen mit Israel besonders bemüht hat, und Frau Jeanette Wolff, die dem Direktorium des Zentralrats der Juden in Deutschland angehört. Es ist logisch, daß die Existenz einer jüdischen Gemeinschaft in Deutschland nach 1945 einen historischen Faktor darstellt, der für die Entwicklung demokratischer Einrichtungen von beträchtlicher Bedeutung ist. Der frühere amerikanische Hohe Kommissar, John McCloy, erklärte 1949 in Heidelberg, daß die Haltung der Deutschen gegenüber den Juden in ihrem Lande das Kriterium dafür darstellt, ob sie sich von ihrer Vergangenheit, von der finsteren Vergangenheit der Verfolgungen, abgewandt haben. Daher ist es auch für die Geschichte und den deutsch-jüdischen Dialog vielleicht ohne große Bedeutung, ob und wieviel Juden nach 50 Jahren in Deutschland wohnen werden, aber ihre Gegenwart in dieser Periode, die dem Zusammenbruch des NS-Regimes folgte, ist eine Angelegenheit, die niemand vernachlässigen kann, der sich mit der heute anstehenden Problematik befaßt.

Die Frage stellt sich, ob sich die jüdische Gemeinschaft etwa selbst auflösen und dadurch den Erfolg der NS-Anstrengungen, Deutschland judenfrei zu machen, sicherstellen sollte.

Die Argumentation wird durch die Geschichte der Vertreibung der Juden aus Spanien inspiriert. Das spanische Weltreich brach bekanntlich nicht allzu lange Zeit nach diesem Ereignis zusammen. Juden kehrten für Jahrhunderte nicht nach Spanien zurück. Es wird daher als ein Handeln gegen die Geschichte angesehen, daß eine jüdische Gemeinschaft im Nachkriegsdeutschland besteht und die jüdischen Gemeinden dort wieder errichtet wurden. Theorien dieser Art können weder bewiesen noch widerlegt werden. Man kann sich aber sehr wohl auf den Standpunkt stellen, daß es bedauerlich ist, zu den bestehenden Vorhängen, wie dem Eisernen Vorhang in Europa und dem Bambusvorhang in Ostasien, neue Trennungslinien zu ziehen. Statt dessen kann man sehr wohl die Frage stellen, ob es nicht besser ist, bestehende Mauern zwischen den

Völkern und Gruppen niederzureißen, als neue zu errichten. *Die Juden können nicht an der Isolierung von Völkern interessiert sein.*

Gewiß können sich Juden auf den Standpunkt stellen, daß es nur eine würdige Haltung gegenüber den Deutschen gibt: mindestens für ein Jahrhundert keine Beziehungen mit ihnen zu haben. Dann muß man aber auch den *Mut zur Konsequenz* haben. Es vereinbart sich hiermit nicht, im Rundfunk in Deutschland zu sprechen, als Vortragsredner aufzutreten, Sammlungen für jüdische Zwecke in der Bundesrepublik zu veranstalten und etwa als einzige Forderung eine negative Stellungnahme gegenüber den Juden in Deutschland zu beziehen, die zu einem großen Teil ebenfalls im KZ gewesen sind und gegen das NS-Regime gekämpft haben.

1952 haben sich die israelische Regierung und die großen amerikanischen jüdischen Organisationen unter der Führung des Präsidenten dieses Kongresses entschlossen, mit der Bundesrepublik in Verhandlungen einzutreten. Auch das Gläubiger-Schuldner-Verhältnis ist ein Verhältnis, und die Gegner derartiger Beziehungen hatten von ihrem Standpunkt durchaus recht, derartige Verhandlungen und Abkommen abzulehnen. Nachdem dieser Weg einmal beschritten war, dessen Konsequenzen man erkennen mußte, wurde die Entwicklung zwangsläufig. Hierüber können die verschiedenen Krisen des deutsch-israelischen Verhältnisses und die häufig sehr verkrampften Darstellungen der Beziehungen zwischen Deutschen und Israelis oder des deutsch-jüdischen Verhältnisses nicht hinwegtäuschen. Wenn wir von «verkrampft» sprechen, dann meinen wir das sowohl in negativer als auch in positiver Hinsicht. Die übliche und gefährlichere Verzerrung ist sicherlich die absolute Negativierung, also die Fortsetzung des Antisemitismus gegenüber den Juden, der keine Presseente einer Illustrierten ist, oder die Umkehrung des Geistes der Nürnberger Gesetze gegenüber den Deutschen als simpler Antigermanismus. Es gibt auch unrealistische Glorifizierungen, zu denen die sentimentale wie in Reagenzgläsern gezüchtete Verehrung eines Volkes gehört, dem Organisationssinn nachgesagt wird und das tatsächlich einen Lessing, Goethe, Kant und den heute bereits mehrfach zitierten Schiller, einen van Beethoven, Mozart, Bach, aber auch Auschwitz, Majdanek, Treblinka, Sobibor, Belsen hervorgebracht hat.

Das Bewußtsein jedes Juden wird durch drei Ereignisse der Geschichte beeinflußt: Die ruchlose Verfolgung durch das Naziregime; die Gründung des Staates Israel, wo nicht nur ein neuer Staat, sondern auch das neue Bild des Juden des 20. Jahrhunderts geschaffen wurde; und der Wiederaufbau jüdischer Gemeinden. Diese Tatsachen beeinflussen die jüdische Existenz und daher auch das Gespräch.

Man muß sich aber darüber klar sein, daß es sich hier nicht nur um einen Dialog, sondern vor allem um einen Monolog handelt. Vor dem Dialog steht der Monolog. Der jüdische Monolog ist zweifellos nicht nur von Gegnern und Opfern des Nazismus geführt worden, sondern bestenfalls auch von ihnen.

Die Kräfte der Demokratie und des Fortschritts dürfen durch uns nicht entmutigt werden, sondern bedürfen dringend der Ermutigung. Es wäre ein großer Erfolg der heutigen Veranstaltung, wenn der Versuch des Dialogs dazu anregt, den Monolog zu intensivieren.

Zum Schluß noch eine Feststellung: Professor Neher hat hier in einem Vortrag ausgeführt, daß das Judentum eine zu wichtige Angelegenheit sei, um sie allein den Juden zu überlassen. Auch der Dialog und der Monolog, bei dem der Hintergrund der Sachverhalt ist, den Professor Jaspers das Verbrechen gegen die Menschheit nennt, ist eine zu ernste Sache, um sie den Deutschen und den Juden zu überlassen. Sie geht die ganze Menschheit an.

Die Botschaft Karl Jaspers

Der in Basel lebende Philosoph Professor Karl Jaspers übermittelte dem Jüdischen Weltkongreß in Brüssel anläßlich des Podiumgesprächs «Deutsche und Juden» eine Botschaft, die nicht verlesen, sondern den Teilnehmern schriftlich zur Kenntnis gebracht wurde. Die Ausführungen von Professor Jaspers, die einen echten Diskussionsbeitrag darstellen, veröffentlichen wir im Wortlaut:

Der Massenmord an sechs Millionen Juden, vollzogen im Namen des Deutschen Reiches, wird zwar von fast allen Menschen mit Abscheu verurteilt, aber die Fragen, was aus ihm folgt, wie Juden

und Deutsche nach ihm miteinander leben können, sind nicht eindeutig beantwortet. Das Faktum hat durch den Sinn seiner Ungeheuerlichkeit die Kontinuität der Geschichte unterbrochen. Eine Lösung der entstandenen Probleme vermag ich nicht zu sehen. Nur als einer unter den Deutschen kann ich versuchen, ohne Anspruch auf Allgemeingültigkeit vorzutragen, was ich denke.

Das Verbrechen wird am Namen des Deutschen haften bleiben, wie die harmloseren Schädelpyramiden am Namen der Mongolen. Mit dem Namen des Deutschen sind Schöpfungen des Geistes, große weltgeschichtliche Persönlichkeiten verbunden. Auch dies bleibt. Aber es kann das eine, Neue, Entsetzliche nicht auslöschen. Es gibt Deutsche, die sich gegen die Beschuldigung des Massenmordes wehren. Sie sagen: «Wir haben nichts davon gewußt.» In der Tat wurde der Mordapparat so geheim wie möglich gehalten. Die Breite der Bevölkerung hatte keine Kenntnis. Auch ich, der ich in Heidelberg lebte, habe erst 1945 die Tatsachen erfahren. Aber man wußte doch sehr viel. Alle sahen, wie die Juden abtransportiert wurden. Sie kamen nicht wieder. Man hörte nichts mehr von ihnen. Von einzelnen kamen nichtssagende Karten, von andern erfuhr man, daß sie tot seien. Man wußte: Abtransport bedeutet Lebensgefahr. Die Abtransportierten selber waren keineswegs ingesamt hoffnungslos. Gerüchte, die Juden würden im Osten angesiedelt, sie würden in jüdischen Gebieten einen eigenen Staat aufbauen, wurden zeitweise für möglich gehalten oder gar geglaubt, weil die Errichtung von Massenghettos nicht verstanden wurde als Vorbereitung für die Ausrottung.

Sehr viele, die meisten Deutschen wenden sich dagegen, Mörder gewesen zu sein. Sie sagen: «Ich habe doch niemanden gemordet, ich habe keine Beihilfe geleistet, ich habe es nicht gewollt. Wenn ich gelegentlich von einzelnen Ermordungen hörte, habe ich sie nie gebilligt.» Dies alles ist richtig. Aber es ist doch auf zwei wesentliche Punkte hinzuweisen. Halb wissend sind wir dabeigestanden, ohne etwas Wirksames zu tun. Daher sagte ich 1945 in meiner ersten öffentlichen Rede: «Wir Überlebende haben nicht den Tod gesucht. Wir sind nicht, als unsere jüdischen Freunde abgeführt wurden, auf die Straße gegangen, haben nicht geschrien, bis man auch uns vernichtete. Wir haben es vorgezogen, am Leben zu blei-

ben mit dem schwachen, wenn auch richtigen Grund, unser Tod hätte doch nicht helfen können. Daß wir leben, ist unsere Schuld.» Hochhuth hat nicht nur den Deutschen, sondern auch der abendländischen Menschheit zum Bewußtsein gebracht, indem er den Papst als bedeutendstes Beispiel wählte, daß sie alle dabeigestanden. Unser Dabeistehen hat aber einen anderen Sinn als das der übrigen Völker und Staaten. Wir waren nicht nur unmittelbar räumlich anwesend, sondern hafteten als Staatsbürger für die Handlungen des Staates, unter dem wir als Staatsangehörige lebten. Daher unterschied ich 1945 von der kriminellen und moralischen Schuld die politische Haftung. Der letzten kann sich kein Deutscher entziehen.

Schuld des passiven Dabeistehens und der politischen Haftung gilt für uns Deutsche ohne Ausnahme. Wie weit aber die im nationalsozialistischen Deutschland führenden Gruppen und Personen Bescheid wußten und vor allem die Generale, die die höchste Verantwortung trugen, weil sie die Gewalt der Waffen in der Hand hatten, und die geduldet, zum Teil individuell mitgewirkt und zugestimmt haben, das ist im Laufe der Jahre immer deutlicher geworden. Nur ein Beispiel: Kunrat von Hammerstein berichtet (Spähtrupp S. 193): «Am 25. Januar 1944 wurden 250 Wehrmachtsgenerale von allen Fronten im Posener Theater versammelt, um Reden von Himmler und Göbbels zu hören. Himmler teilte die Endlösung mit: alle Juden, auch Frauen und Kinder, werden ausgerottet. General Reinicke trat nach Himmlers Rede ans Podium und dankte unterwürfig. Hinten im Theater versuchte ein General zu zählen: fünf, die nicht klatschten.» Aber auch das andere: Wir denken aus eigener Erfahrung an die vielen deutschen Menschen, die Juden halfen, unaufgefordert, immer mit Gefahr, einige unter Lebensgefahr. Doch es hilft nichts: Abgesehen von der politischen Haftung und der Passivität des Dabeistehens ist die faktische Informiertheit so breiter führender Schichten Grund genug, um die Verbrechen für alle Zeit mit dem Namen des Deutschen zu verbinden.

Was ist nun seither geschehen? Juden und Deutsche leben auf derselben Erde. Nach dem Äußersten, was getan wurde, kann man denken, müssen Juden und Deutsche sich auf eine ungewöhnliche, geschichtlich einmalige Weise wieder zusammenfinden. Beide haben,

wenn man die Beziehungen zu andern Völkern vergleicht, zueinander eine Ausnahmestellung.

Zunächst ein Wort über das, was unmöglich ist. Verzeihen ist der menschliche Akt, der zwar nicht imstande ist, eine Tat ungeschehen zu machen, wohl aber, eine gemeinsame Zukunft zu begründen, als ob sie nicht geschehen sei. Verzeihung ist mehr als das bloße Vergessen, das die Zeit zu bringen pflegt. Sie ist ein Akt, durch den die Erinnerung nicht aufgehoben, aber der praktischen Fortwirkung beraubt ist. Es soll keine ewige Feindschaft geben. Aber nun die Unmöglichkeit: Ein Jude, der überlebt hat, kann für seine Person vielleicht verzeihen, was ihm angetan ist. Wer aber kann den Massenmord der sechs Millionen verzeihen? Ein Recht dazu hätten nur die Ermordeten selber. In ihrem Namen kann niemand sprechen, kein Mensch und kein Staat und keine religiöse Organisation. Wem wäre zu verzeihen? Den faktischen Tätern? Den Beihelfern? Den Dabeistehenden? Sie werden bald ausgestorben sein. Bleibt ein Volk schuldig auch dann, wenn keiner von diesen mehr am Leben ist? Setzt sich die Schuld fort, von Generation zu Generation? Wohl ist ein gewaltiger Unterschied zwischen den unmittelbar Beteiligten und den späteren Generationen. Aber es gilt doch der Satz: Die Völker leben nicht nur von dem, was ihre Vorfahren an Gutem geschaffen haben. Sie müssen auch übernehmen, was sie an Bösem taten. Man kann hin und her erwägen. Ich sehe keine Lösung, die die richtige wäre.

Politisch aber ist ein mächtiger Schritt getan, zwar ohne Verzeihung, doch als eine Weise der Versöhnung im Praktischen: die sogenannte Wiedergutmachung. Adenauer hat den Weg beschritten, der von deutscher Seite her der einzig mögliche ist. Wir sind ihm dankbar, daß er ihn, unbeirrt durch andere deutsche Stimmungen, gegangen ist. Er hatte Verständnis für die Unversöhnlichkeit der Juden. Er ertrug ihre lärmenden Abwehrakte. Er begegnete ihren Äußerungen mit Geduld. Er erkannte aus politischer Vernunft, daß die Hilfe in materiellen Dingen die minimale Erfüllung einer Pflicht ist. Hier aber sprach mehr als nur Politik. Die Deutschen setzten wenigstens ein Zeichen ihrer Gesinnung. Unter dem Druck des Faktums des Massenmordes können wir handgreiflich nichts anderes tun, als den Juden zu helfen. Dadurch, daß wir ihnen

helfen, helfen wir ein wenig auch uns gegen den Druck, der auf uns lastet.

Es sind heute nicht nur die Juden da, sondern auch der Staat Israel. Israel und die Bundesrepublik haben miteinander zu tun: Durch die Wiedergutmachung sind nicht nur viele einzelne Juden, die dem Tode entronnen, aber aller Mittel beraubt waren, frei von Not geworden, sondern auch der Staat Israel hat eine beträchtliche Hilfe erfahren. Damit ist aber das Grundproblem keineswegs gelöst. Die von Deutschland geschädigten einzelnen noch lebenden Juden und Israeli haben Anspruch, daß wir ihnen helfen. Aber sie können trotz aller Hilfe die elementare Abneigung gegen den Namen des Volkes, dessen Staat ein Drittel ihres Volkes ausgetilgt hat, nicht beseitigen. In breiten Kreisen der israelitischen Bevölkerung bleibt etwas Unversöhnliches.

Die Bundesrepublik begehrt Versöhnung. Aber unter den Deutschen gibt es manche — man weiß nicht wie viele —, denen diese Versöhnung gleichgültig ist und die die Leistungen an Israel nur als Belastung empfinden. Und dann: Welche Schwierigkeiten bei den Verhandlungen zwischen Israel und der Bundesrepublik! Wenn man politisch und juristisch verhandelt, spielen sittliche Ansprüche weder als Verhandlungsgegenstand noch als Argument eine Rolle. Der sittliche Anspruch, den die Deutschen an sich stellen, ist bei den Verhandlungen stillschweigende Voraussetzung. Wird er von israelischer Seite ausdrücklich erhoben, so wird der sittliche Anspruch in einen Rechtsanspruch verwandelt. Das erzeugt eine unreine Atmosphäre. Alles Moralische aber hat seine Kraft allein aus der Freiheit durch den Anspruch an sich selbst. Es wird falsch und ohnmächtig im Erheben von moralischen Ansprüchen an den anderen. Die Klarheit der Sache und die Reinheit der Stimmung werden verdorben, wenn Moral und Recht ineinander verfließen. Das Moralische, ungültig als Anspruch an den Anderen, entscheidet zwar als Motiv den Gang der Rechtsverhandlungen. Aber der ausdrücklich erhobene moralische Anspruch Israels an die Bundesrepublik nährt die abscheulichen Reaktionen deutscher Nationalisten.

Deutsche Juden und Deutsche, in dem Willen, den Sinn des Verbrechens dieses Massenmordes zur Deutlichkeit zu bringen, nicht um irgendetwas zu entschuldigen, sondern um seinen ge-

schichtlichen Ort und seine Folgen zu erfassen, haben den Unterschied aufgebracht: Dies Verbrechen gegen die Juden ist nicht nur ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit, sondern zugleich ein Verbrechen gegen die Menschheit. Verbrechen gegen die Menschlichkeit sind alle Grausamkeiten, die seit je Menschen gegen Menschen vollzogen haben. Verbrechen aber gegen die Menschheit ist die Verwirklichung des Anspruchs, über das Recht zum Dasein von Menschengruppen, die nach ihrer Art und Herkunft definierbar sind, zu entscheiden. Die Ausführung dieses Verbrechens könnte theoretisch ohne Grausamkeit durch ein mildes, unfühlbares Sterben stattfinden, wenn auch faktisch das Gegenteil unvorstellbar entsetzlich geschah. Der einzelne Staat zieht den Mörder vor sein Gericht, auch wenn niemand Anklage erhebt. Es ist Staatsinteresse, daß ein Mord nicht sein darf. In der Menschheit gibt es für die Mörder von Völkergruppen bisher keine Institution, die im Namen der Menschheit aus Menschheitsinteresse diese Mörder wirksam zur Rechenschaft ziehen könnte. Die Motive des Mordes, die in den Strafgesetzbüchern vorkommen, spielen keine Rolle bei diesen ganz anderen Morden von Völkern. Nachdem ein solches Verbrechen zum erstenmal in der Geschichte stattgefunden hatte, forderte die Situation, es als solches zu erfassen, das richterliche Urteil durch eine menschheitliche Instanz oder doch in bezug auf ihre Möglichkeit zu finden.

Aber der Begriff des Verbrechens gegen die Menschheit hatte den Juden vorher nicht im geringsten geholfen. Sie waren jederzeit auf sich angewiesen. Ich berichte eine Szene, in der der vorläufig utopische Charakter des Begriffs «Verbrechen gegen die Menschheit» offenbar wurde. Als 1949 in einer Berliner Massenversammlung in der Diskussion nach dem Vortrag einer deutsch-amerikanischen Jüdin diese auf die Zerstörung Dresdens durch englische Bomber als Parellele zum Judenmord hingewiesen wurde, antwortete sie leidenschaftlich: «Was denken sie denn! Als täglich die endlosen Züge rollten, die Juden zu den Gaskammern zu bringen, und niemand den Transporten und Morden Einhalt gebot, da waren Zerstörungen wie die Dresdens die Antwort und die Forderung, nun endlich einzugreifen.» Die von Entsetzen betroffenen Hörer schwiegen. Aber die Rednerin hatte sich ganz und gar geirrt.

Nichts war von den Alliierten getan worden, um die Juden zu retten. Protestversammlungen in Amerika gegen die Greuel waren wirkungslos. Keineswegs flogen etwa Flugblätter in Massen über Städte und Länder, in denen die Deutschen hingewiesen worden wären auf den Judenmassenmord: «Solange ihr diesen Transporten untätig zuseht, fallen die Bomben auf eure Städte. Ihr laßt ein Verbrechen gegen die Juden zu, das zugleich ein Verbrechen gegen die Menschheit ist. Wir, die Menschheit, wollen die Juden nach unseren Kräften gegen die Mörder schützen und wir sind verpflichtet dazu. Jeder ist ein Verbrecher, der den Mord befiehlt, der an seiner Ausführung beteiligt ist. Jeder ist mitverantwortlich, der, wo er steht und es sieht, nicht eingreift. Die Züge dürfen nicht mehr fahren, dafür müßt ihr sorgen. Die Vernichtungsstätten dürfen nicht mehr existieren. Wir werden sie durch Bomben zerstören, wo wir sie finden.» — Aber das alles ist ja gerade nicht geschehen. Den Begriff des Verbrechens gegen die Menschheit hatte noch niemand gedacht. Der Ausdruck Genocid schloß diesen Begriff nicht in sich. Und es ist nicht zu vergessen: Sich ausdrücklich für die Juden einzusetzen, wagten die alliierten Regierungen vor ihren Völkern nicht. Der Antisemitismus in der matteren Gestalt einer Gleichgültigkeit gegenüber den Juden und einer Furcht, sich allzu judenfreundlich zu zeigen, verhinderten es. Die Juden haben erfahren, daß sie, wenn es sich um sie in der Gesamtheit handelt, allein auf sich angewiesen sind.

Drei Tatsachen: der Staat Israel, der Zusammenhalt des Weltjudentums auf biblischem Grunde, die einzelnen Juden, sind nicht dasselbe. Israel, ein Nationalstaat, hat das Selbstbewußtsein aller Juden gestärkt. Eine Katastrophe Israels wäre eine Katastrophe für alle Juden. Heute, in der weltlichen Welt der Politik träfe das Judentum ein Stoß wie einst die Zerstörung des Tempels. Darin ist man einig. Wie aber der Nationalismus in Israel zur Erscheinung kommt, das erblicken Juden und Israeli keineswegs mit gleicher Zustimmung. Israel ist nicht das Judentum. Dieses umfaßt immer noch in der Diaspora die überwältigende Mehrheit der Juden. Das Judentum hat sich in Israel einen weltlichen Staat geschaffen, historisch auf Bar Kochba blickend, nicht auf die Propheten. Ginge Israel zugrunde, so ginge noch keineswegs das Judentum zugrunde.

Dieses hat sein Schicksal nicht auf die eine höchst gefährliche Karte gesetzt. Die einzelnen Juden sind ein wunderbarer Reichtum von Persönlichkeiten, bei einem so kleinen Volke vielleicht einzig durch ihre große Zahl. Aber von ihnen spricht man nicht. Sie sind unwichtig vor dem Gang der Dinge im Großen. Ich möchte zum Abschluß von einer kleinen aussterbenden Gruppe solcher einzelnen sprechen, den deutschen Juden. Sie gehen uns Deutsche auf das Nächste an.

Was in der verborgenen Seele des einzelnen deutschen Juden oder wie man früher sagen durfte, der jüdischen Deutschen, geschehen ist und geschieht und bald mit ihnen vergangen und vergessen sein wird, ist vor dem großen Gang der Geschichte belanglos. Öffentlich spielen sie keine Rolle. Die Dampfwalze der Geschichte geht über sie hinweg. Vor der Ewigkeit aber bedeuten die einzelnen vielleicht mehr als die Geschichte, die ohnehin für menschliche Erkenntnis im ganzen ohne Sinn ist. Die deutschen Juden verhalten sich zu den Deutschen und die Deutschen zu den deutschen Juden so verschieden, daß man sieht: es gibt keine Lösung.

Die langsame Ausschaltung der Juden, die schließlich im Massenmord endete, war selber schon vorweg gleichsam ein Seelenmord. Die Juden wurden ihrer Heimat, Herkunft, ihres Vaterlandes, ihrer wirklichen und anerkannten Einheit mit dem deutschen Geist beraubt. Nun sind sie nirgends zu Hause, finden nirgends eine Welt, die ihnen Heimat und Herkunft ersetzen könnte. «Es ist schrecklich zu emigrieren», kann noch der anderswo erfolgreichste Jude sagen. Eine untilgbare Sehnsucht nach dem Unwiderbringlichen bleibt ihm. Er hört nicht auf, Emigrant zu sein. «Wenn mir die Heimat genommen ist, kann ich keine andere wollen, es gibt nur eine», sagte ein Jude, der redlich eingestand, woraus er faktisch lebt. Deutsche Sprache, deutscher Geist, deutsche Dichtung, deutsche Musik und deutsche Philosophie und deutsche Freunde bleiben der Boden seines Daseins, während Deutschland ihn ausgestoßen hat. Sein Dasein in der Welt ist gebrochen. Kommt er nach Deutschland zurück, so findet er es nicht mehr, außer in ein paar alten überlebenden Freunden und in der Landschaft. Gleich 1945 war die Erfahrung schrecklich, daß auch dann noch die meisten Deutschen den Juden gleichgültig gegenüberstanden. Waren die Juden vorher des Vaterlandes beraubt durch die Gewalt (wenn sie recht-

zeitig auswanderten oder durch glückliche Zufälle auf deutschem Boden gerettet wurden), so jetzt noch einmal durch diese Gleichgültigkeit. Es war für einen deutschen Juden schwer erträglich, damals, wenn er die freie Wahl hatte, noch in Deutschland zu bleiben. Es war dort kein Wandel der allgemeinen Gesinnung eingetreten. Immer wieder ergaben sich schiefe Situationen und falsche Gespräche. Andere deutsche Juden scheinen ihr klares neues Vaterland nun in Israel zu haben. Aber Israel ist für viele deutsche Juden nur eine Notlösung, die sie bejahen, aber kein Ersatz für das Verlorene. Sie bleiben deutsch, doch dürfen sie es nicht bleiben. Sich selbst gestehen sie es vielleicht nicht ein. Nur wenige ganz Unbefangene sprechen es erschütternd aus. Andere sagen, sie hätten nicht die geringste Sehnsucht. Denn jetzt hätten sie ihren eigenen Boden. Sie brauchten Deutschland nicht mehr. Es interessiere sie nicht einmal.

Juden sprechen kaum von Treue, wie es so oft die Deutschen tun. Aber sie können substanziell von jener tiefen und herrlichen und qualvollen Treue sein, die die eigene Wurzel und Herkunft und die Identität mit sich nie preisgibt. Doch solche Treue hat keine öffentliche und keine staatliche Bedeutung.

Auf die Frage: Können Juden und Deutsche miteinander reden, gibt es keine allgemeine Antwort. Mit nationalistischen Juden ist so schwer zu reden wie mit deutschen Nationalisten. Zwischen einzelnen Juden und einzelnen Deutschen, beide sie selbst, beide ihres Judeseins und Deutschseins bewußt, kann ein Gespräch stattfinden in inniger Verbundenheit. Man sollte aufhören, allgemein von den Juden und den Deutschen als Kollektiven zu reden. Unfruchtbarer, für Frieden und Vernunft und Menschsein böser Nationalismus sollte auf beiden Seiten verschwinden. Heute ist ein Staat so viel wert, als er an Gerechtigkeit und politischer Freiheit seiner Bürger verwirklicht. Die nationalen Überlieferungen sind kostbar, aber nunmehr unpolitisch. Sie finden sich in einem wahren politischen Staat als vielfache zusammen. Zu Anfang sagte ich, die Probleme zwischen Juden und Deutschen seien unlösbar. Ich wollte nicht sagen, sie seien hoffnungslos.

Das Judentum hat seine Kontinuität von drei Jahrtausenden. Die Frage nach Juden und Deutschen trifft in dem großen Strom

nur eine Welle: Alles hat in der Geschichte sein Ende, auch die Erscheinungen, in denen das Judentum in einer staatlichen Gesellschaft lebte, in deren Kultur es als wirksamer Faktor mit ihr eins wurde, ohne ganz in ihr aufzugehen. So war es einmal in Spanien, so war es durch anderthalb Jahrhunderte in Deutschland. Das Ende aber ist nicht nur die bleibende Wirkung dieser großen Erscheinungen auf das Abendland, sondern auch die Verwandlungen durch die schrecklichen Erfahrungen, die mit dem Scheitern verbunden waren. Nichts wiederholt sich in der Geschichte. Aber sie kann auch ermutigen: Nicht alles war ganz vergeblich. Das Neue, das jedesmal den Untergang folgte, kann niemand voraus wissen. Es kommt aus der Entfaltung des Ethos der Völker, die zur reinen Politik der Staatsführung durch Gerechtigkeit und Freiheit für den Menschen als solchen drängen; sie werden in unvorhersehbaren Situationen und von unvorhersehbaren ihre Völker zugleich erziehenden Staatsmännern zur Verwirklichung gelangen. Das Neue kommt weiter in Sprüngen zu Schöpfungen des Glaubens, der Dichtung, des Denkens, die wie Inspirationen zu den Menschen gelangen.

Daher darf unsere unbegründbare Grundstimmung die Hoffnung haben auf Wirklichkeiten, die in dieser Welt selber auftreten werden. Kein Wissen und kein direktes Machenwollen bringt dahin. Die Hoffnung ist berechtigt, wenn wir an höchsten Maßstäben hier und jetzt, jeder an seiner Stelle, tun was wir können. Ich gehöre zu denen, die hoffen, daß zwischen Juden und Deutschen, die eben erst in den jüdischen Deutschen fast verschmolzen waren, eine neue noch nicht vorstellbare tiefe Verbundenheit wieder erstehen wird.

Rede von Bundestagspräsident Dr. Eugen Gerstenmaier vor dem Jüdischen Weltkongreß in Brüssel

Den Ruf des jüdischen Weltkongresses, hier zu sprechen, empfinde ich als eine ungewöhnliche Auszeichnung, aber ich habe die schwersten Zweifel, ob es einem Deutschen, der nicht für sich, sondern für sein Land sprechen soll, möglich ist, mit seiner Stimme

über den Abgrund zu dringen, der Juden und Deutsche trennt. Ich verstehe recht gut jene unter Ihnen, die diesem Versuch widersprochen haben, und ich würde es auch begreifen, wenn der und jener sich beide Ohren zuhielte, um eine deutsche Stimme nicht hören zu müssen — was sie auch immer sagt. Ich möchte damit nur andeuten, daß ich mir trotz Ihrer Einladung keine Illusionen mache über das geschichtliche Gewicht und die menschlichen Folgen der ungeheuren Blutschuld, die im Namen Deutschlands nicht allein, aber vor allem an den Juden begangen wurde. Auch heute, nach mehr als zwanzig Jahren, steht diese Blutschuld völlig unbezwingbar vor uns. Von ihr geht noch immer ein solcher Dunst der Düsternis und der Vergeblichkeit aus, daß ihr viele Deutsche einfach nicht standzuhalten vermögen. Der Fluch des Unabänderlichen ist so groß, daß sich auch die Entschlossensten, die Tatkräftigsten und die Gutwilligsten unter uns nur mit Mühe seiner lähmenden Wirkung entziehen. Gerade deshalb aber muß uns Deutschen diese Stunde etwas bedeuten. So groß meine Bedenken auch waren, so ernstlich ich mich fragte, ob dem Jüdischen Weltkongreß damit nicht zuviel zugemutet werde, so dankbar bin ich doch Ihrem Präsidenten, Herrn Dr. Nahum Goldmann, für den Versuch, auch auf einem Jüdischen Weltkongreß über den schrecklichen Abgrund zwischen Juden und Deutschen hinweg menschliche Stimmen vernehmbar zu machen.

Die Anlage dieses Versuches mit seiner eindringlichen historischen Vergegenwärtigung halte ich schon deshalb für richtig, weil man sehen muß, was man verloren hat und weil man wissen muß, daß der Rassenwahn der Hitler, Himmler und Genossen eben nicht nur die Marotte einer verrückten Verbrecherclique war. Dieser Wahnsinn hatte Wurzeln. Man muß sie freilegen, um sie auszureißen.

Wenn ich diese Stunde indessen recht verstehe, so sollte sie nicht nur der Vergangenheit und dem Blick in den Abgrund und auf das Verlorene gelten. Es mag sein, daß es meiner Generation versagt bleibt, eine neue befreite Verbindung von Deutschen und Juden zu erleben. «Es hat ja doch alles keinen Sinn! Über den Berg von Leichen kann keiner mehr hinweg!» Das ist die Stimme, die ich häufiger von Deutschen als von Juden höre. Sie droht alles zu

lähmen, denn sie führt nicht nur in das Schweigen, sondern auch in die resignierte Tatenlosigkeit. Man kann nicht leugnen, daß diese unfruchtbare Reue im Deutschland von heut nicht ganz selten ist. Zuweilen verbindet sie mich mit einer primitiven Gedankenlosigkeit, aber noch öfters mit einem instinktiven Verdrängungswillen. Nur nichts mehr hören vom ganzen Schwindel, nur nichts mehr sehen vom Grauen des Abgrunds! Kann es nicht endlich, endlich einmal vorbei sein! — So ungefähr artikuliert sich die Flucht vieler Deutscher vor unserer jüngsten Vergangenheit.

Die Berichte über die KZ-Prozesse sind nach meiner Schätzung nicht populär. Aber es ist eine gründliche Fehlinterpretation, wenn daraus auf nennenswerte Restbestände des Nationalsozialismus in Deutschland geschlossen wird. Man könnte aber daraus auf das Gegenteil schließen. Denn in dieser Abwehrhaltung meldet sich auch jenes Empfinden für die größte Schande, die Deutschland von Deutschen je angetan wurde. Und es lebt darin der dumpfe Protest gegen die Last einer verruchten Vergangenheit, die kein Mensch «bewältigen» kann. Es gibt heute jedenfalls kein Deutschland, das seine Vergangenheit bewältigt hat. Aber es gibt ein Deutschland, das sich ihrer schämt und das sich verschworen hat, daß ihm Ähnliches nie wieder passiert. Dieses Deutschland ist — was das Mißtrauen auch sage — das größte und stärkste. Ich stelle diese Behauptung auf Tatbestände. Sie sind nicht nur die Folgen äußerer Ergebnisse wie des verlorenen Krieges, sondern noch mehr einer inneren Wandlung der Deutschen selbst. Was ich darüber vor einigen Jahren vor der Hebräischen Universität in Jerusalem gesagt habe, brauche ich in nichts zu ändern. Aber erlauben Sie mir dazu noch einige Bemerkungen, die sich auf das Verhältnis der Deutschen zu den Juden beziehen.

Für mich und viele andere Deutsche meines Alters und Herkommens hat es ein Judenproblem erst gegeben, als Hitler vor den Toren der Macht stand. Unsere jüdischen Mitschüler galten uns ganz selbstverständlich als Deutsche. Im Kreise meiner Freunde hat sich daran auch später gar nicht geändert. Wohl aber haben wir uns oft und oft den bitteren Vorwurf gemacht, daß wir Hitler und seine Leute viel zu lange mit den Maßstäben unserer eigenen Welt gemessen haben. Hannah Arendt hat mit ihrem Eichmann-

buch den Begriff von der «Banalität des Bösen» geprägt. Ich kann ihr dabei nicht folgen. Denn gerade an der Erscheinung der Hitler, Himmler, Goebbels, Eichmann und Genossen machten wir zusammen mit ungezählten anderen Deutschen die Erfahrung, daß nicht das Böse banal ist, sondern unsere herkömmliche Vorstellung davon. Unser Unglück begann damit, daß die meisten Deutschen, die deutschen Juden eingeschlossen, Hitler und seine Leute mit den Maßstäben ihrer bürgerlichen Moral und an dem gemessen haben, was der Nationalsozialismus gerade am meisten vorzeigte. Deshalb waren sie z. B. auch so naiv zu glauben, daß die Nazis mit den üblichen parlamentarischen Mitteln auch wieder davongejagt werden könnten, wenn ihr politisches Versagen offenkundig geworden sei. Das war nicht böse. Das war banal — und der Weg in die Katastrophe. Anders ausgedrückt: Vor der Erscheinung des wahrhaft Bösen in der Geschichte der Deutschen hat im allgemeinen nicht nur unser Erkenntnisvermögen, sondern auch unsere moralische Orientierung versagt. Die Geschichte, die Golo Mann erzählte von dem Versuch seines Großvaters, über die Grenze zu kommen, ist dafür ein ergreifendes Beispiel. Professor Mann hat völlig recht damit, daß man das Wort des alten Gelehrten «wenn die Vorschriften so sind» über die Katastrophe der deutschen Juden setzen könnte. Aber man kann es ebensogut über die Katastrophe im ganzen setzen, die ja eine Katastrophe ganz Deutschlands war. Das Wort des alten jüdischen Professors aus München war als Ausdruck eines irgendwie auch respektablen, aber doch unreflektierten Ordnungs- und Obrigkeitsdenkens so charakteristisch deutsch, wie es nur sein konnte. Mit seinen fünf Vokabeln widerlegt es den abstrusen Schwindel des Hitlerschen Antisemitismus von der unerbrückbaren Verschiedenheit. Aber diese fünf Vokabeln dokumentieren auch die ganze, teils rührende, teils — verzeihen Sie die Bitternis — verächtliche Insuffizienz jener konventionellen Moral gegenüber dem Bösen. Mit all ihren Qualitäten besaß sie einfach nicht die Maßstäbe für die infernalische Gewalt und Dämonie des Bösen, dessen der Mensch offenbar auch fähig ist. Sie hatte nicht einmal eine Ahnung davon. Golo Mann hat recht, daß wer erfahren hat, was wir erfuhren, «dem Menschen überhaupt nicht mehr völlig trauen kann».

Aber ist das wirklich Böse erst mit Hitler in die Welt gekommen? Hatten die Scharfsichtigen, die Unbestechlichen dafür nicht schon zuvor einen Blick? Und was hat uns die Bibel darüber gesagt? Es liegt mir ferne, mit einem Kopfsprung in die Gewässer der Metaphysik oder der theologischen Anthropologie den Teil der Mitverantwortung zu vernebeln, der an dieser Katastrophe dem deutschen Volk zufällt. Vielleicht müssen wir Deutsche gelten lassen, daß sie so nur bei uns möglich war. Dennoch hat Golo Mann mit seiner Feststellung recht, daß die Herrschaft Hitlers — was z. B. William Shirer behauptet hat — «in der deutschen Geschichte nicht vorgezeichnet» war. Ich erlaube mir hinzuzufügen, daß sie auch im deutschen Denken und Fühlen nicht angelegt war. Aber gerade weil ich darin mit Professor Mann übereinstimme, halte ich sein Bild vom Vulkan für inkonsequent. Und in seinem düsteren Satz: «Wo das möglich war, da wird immer alles möglich sein», erscheint mir mindestens ein Wort fehl am Platz. Es ist das Wort *immer*. Ähnlich wie es deutsche jüdische Emigranten in Amerika in der Auseinandersetzung mit Shirer taten, so hat auch Professor Mann nachgewiesen, daß Hitler nur auf Grund einer großen wirtschaftlichen Krise und unzureichender Maßnahmen demokratischer Reichsregierungen an die Macht kommen konnte. Ich unterstreiche diesen ebenso tristen wie nüchternen Tatbestand nicht zu unserer Entschuldigung, sondern um damit Geschichtsmythen wie den von Shirer fabrizierten entgegenzutreten. Erst als Hitler an der Macht war, erst als das andere Deutschland niedergetreten war und terrorisiert wurde, erst da konnte es Krieg und Judenmord geben.

Soll das etwa «immer» möglich sein? Ich halte diesen Pessimismus für unbegründet und die Versuche, ihn als Realismus darzustellen, für gescheitert. Die jüngsten Prognosen eines bekannten Basler Professors über die Zukunft Deutschlands sind ebenso unbegründet und seine Analysen ebenso falsch wie die Furcht, die das Aufmucken kleiner rechtsradikaler Gruppen in der Bundesrepublik da und dort hervorgerufen hat. Dieses Aufmucken ist ärgerlich und verlangt eine scharfe Kontrolle, aber es ist kein Indiz dafür, daß der Nationalsozialismus neu auflebe oder die Widerkehr der Barbarei in Deutschland «immer» möglich sei.

Erlauben Sie mir in diesem Zusammenhang noch ein kurzes

Wort über die Hinterlassenschaft des deutschen Widerstands. Es ist nicht wahr, daß er sich nur dem eigenen Land verpflichtet wußte. Er erhob sich, als das Reich Hitlers noch auf der Höhe seiner Macht war, als Rebellion vor allem gegen den Judenmord. Dafür gibt es Zeugen und Beweise. Dieser deutsche Widerstand gegen Hitler hat nicht gesiegt. Aber er hat doch etwas zuwege gebracht, was es zuvor in Deutschland so nicht gab: Er hat viele einzelne zu einer neuen Gewissensorientierung geführt, zu einer neuen persönlichen Moral, und er hat sie damit dazu gebracht, im Dienste der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit mit alten Tabus und Konventionen zu brechen. Vom Fahneneid zum Attentat auf «den obersten Kriegsherrn» — das ist für Deutsche ein weiter Weg. Der deutsche Widerstand ging ihn bewußt — und diese Bewußtheit, dieses Wagnis der eigenen Orientierung von innen her ist — wie ich glaube — das, womit er noch am ehesten wirksam ist im Deutschland von heute. Etwas von diesem Erbe ist in den großen deutschen Parteien lebendig und wird von ihrer Führung bewußt gepflegt. Zum Beglückendsten meiner parlamentarischen Erfahrung in den letzten 17 Jahren gehört die spontane Übereinstimmung der im heutigen Bundestag vertretenen Parteien, wenn es sich um die Existenz des freiheitlichen Rechtsstaates handelt.

Diese Bewußtseinslage trägt auch die außen- und weltpolitische Orientierung der Bundesrepublik Deutschland. Das Ja zur europäischen Integration, zu ihrem Strukturwandel und ihren Souveränitätsverzichten ist für uns eine Konsequenz, an der wir auch gegen Widerstände, die mehr von außen als von innen kommen, klar festhalten. Den nüchternen politischen Ausblick von Professor Baron kann ich auch deshalb nur bestätigen.

Mit dem allem kann und will ich nicht in Abrede stellen, daß es auch im heutigen Deutschland erhebliche Fragwürdigkeiten und ernste Sorgen gibt. Sie stammen nicht nur aus der abnormen Teilung unseres Landes und nicht nur aus ungelösten Fragen unserer Zeit. Sie stammen auch und immer wieder aus unserer jüngsten Vergangenheit. Das deutsche Nationalbewußtsein ist wirr und ungeklärt. Das deutsche Geschichtsbewußtsein diffus und problematisch. Im Vergleich dazu bedeuten die Reste eines verbiesterten und bösartigen Antisemitismus und Hitlertums im Deutsch-

land von heute wenig. Zur Zeit halte ich die Gefahr ihrer Verharmlosung und Bagatellisierung für geringer als die Gefahr ihrer Überbewertung und der oft überdimensionierten öffentlichen Reaktion darauf. Eine Folge davon ist z. B. die belegte Tatsache, daß Hakenkreuzschmierereien und sogar Friedhofsschändungen in Deutschland bevorzugte Mittel von Lausejungen werden, die nicht einmal wissen, was Antisemitismus ist. Sie wissen aber ganz genau, daß man den Bürger und die öffentliche Meinung in Deutschland mit nichts anderem so leicht hochnervös machen kann wie mit antisemitisch aufgemachten Provokationen.

Zu Döblins Bemerkung von 1948, daß das Wort Jude in Deutschland noch immer ein Schimpfwort sei, kann ich nur Ähnliches sagen. Die Reste des verfaulten Nazismus werden es als Schimpfwort gebrauchen. Aber was besagt das? Für die überwältigende Mehrheit in Deutschland gilt Döblins Bemerkung sicher nicht. Sie ist der entgegengesetzten Gefahr der Tabuisuierung alles Jüdischen weit mehr ausgeliefert. Reue, Einsicht, Erkenntnis des schrecklichen Umfangs der brutalen Vernichtung — das alles gibt es. Auch den Willen zur Wiedergutmachung — soweit das überhaupt möglich ist. Was aber fehlt, noch immer fehlt, ist jenes innere Gleichgewicht zwischen Deutschen und Juden, das in der Regel eben normaler menschlicher Beziehungen bedarf. Wo aber sollen sie herkommen? Wie sollen wir aus der traumatischen Befangenheit herauskommen, die uns eine Vergangenheit auferlegt hat, von der man noch immer sagen muß, daß sie eben nicht nur hinter uns, sondern auf uns liegt. Auf uns insgesamt, d. h. auch auf denen, die nicht daran denken möchten und schon gar nicht davon reden wollen. Solange es so ist, sind unserer Sprache — und unserer Gebärde — Grenzen gesetzt, die wir Deutsche auch dann nicht überschreiten dürfen, wenn uns das Herz dazu treibt. — An die Adresse Gerhard Scholems in diesem Zusammenhang: Es gibt auch mißglückte Liebesaffären von Deutschen mit den Juden! Ich rechne dazu nicht die Wochen der Brüderlichkeit und ähnliche ernste, dringliche Bemühungen, in denen nicht nur der gute Wille, sondern die Tränen der Scham, des Herzleides und der Liebe, wie ich glaube, kostbare Früchte tragen. Zu den mißglückten Affären rechne ich auch nicht unsere Beziehung zu Israel. Die Schwierig-

keiten, die es hier gibt, stammen zum Teil einfach aus dem harten Geschäft der Politik. Sie können und müssen ohne Dramatisierung bestanden werden. Ein nobles Beispiel dafür hat soeben der Botschafter Israels in Deutschland, Herr Ben Nathan, geliefert. Im Hintergrund allerdings wird es sich auch dabei um den Reflex von Vorgängen handeln, die Herr van Dam vom Zentralrat der Juden in Deutschland kürzlich nüchtern und bündig angesprochen hat. Er sprach davon, daß aus der neuen deutsch-jüdischen Symbiose «eine deutsch-jüdische, mindestens aber eine deutsch-israelische *Psychose* geworden ist, die alle neurotischen Symptome übersteigerter Erwartung, ungesunder Liebe und ungesunden Hasses, kurz — eines aus dem Gleichgewicht gebrachten Verhältnisses zur Wirklichkeit trägt».

Die Gefahr, auf die Herr van Dam hinweist, muß vor allem auch gesehen werden von den jungen Deutschen, die eine solche neue Symbiose stürmisch anstreben. Es muß auch begriffen werden, daß der Antisemitismus nicht geheilt werden kann durch eine noch so eifrig bemühten Philosemitismus. Dazu braucht es mehr, nämlich die sturmfeste Normalisierung. Sie kann nach meinem Verständnis nur auf dem Glauben gründen, daß der andere bei aller Ehrerbietung vor seiner Individualität und der geschichtlichen Besonderheit meiner Existenz doch schließlich «ist wie Du». Aber vielleicht überschreite ich damit schon die Grenze, die mir gesetzt ist. Uns Deutschen wird möglicherweise noch lange jene geduldige und respektvolle Distanz auferlegt sein, die der Unvergeßlichkeit der Katastrophe und der Eigentlichkeit der jüdischen Existenz wahrscheinlich noch immer am angemessensten ist.

Lassen Sie mich zum Schluß sagen, daß ich deshalb dem Jüdischen Weltkongreß und seinem Präsidenten Dr. Nahum Goldmann um so mehr für die Noblesse danke, mit der er hier deutsche Stimmen vernehmbar gemacht hat. Dafür danke ich Ihnen nicht nur persönlich. Dafür dankt der Deutsche Bundestag dem Jüdischen Weltkongreß.